

# HEIMATBEILAGE



## Blätter für Kultur- und Heimatpflege

Beilage des Amtsblattes der Verbandsgemeinde Gau-Algesheim

Nr. 5

Oktober 2009

19. Jahrgang

### Schwester Redempta Schilling OSB aus Engelstadt

#### Zum Tode der bisher einzigen Benediktinerin aus der Pfarrei Schwabenheim

von Gottfried Braun

Die bisher erste und einzige Benediktinerin aus Engelstadt in der Pfarrei Schwabenheim verstarb am 11. Mai 2009 in ihrem Kloster Heilig Kreuz in Herstelle an der Weser. Sie verkörperte in vorbildlicher Weise die Fülle einer von der Frohen Botschaft durchdrungenen Persönlichkeit. Eingebettet in eine von ihr geschätzten Schwesterngemeinschaft sorgte sie sich hingebungsvoll um die von ihr übernommenen Aufgaben im Garten und Blumenladen und dabei sicher oft auch unbewusst um die Seelsorge der ihr begegnenden Kinder und Erwachsenen. So schrieb ihre Äbtissin Sophia Schwede in ihrer Todesanzeige mit Recht: „In ihrem Leben zeigte sich buchstäblich, was in der Schrift von denen gesagt ist, die um Jesu willen alles verlassen und schon in dieser Zeit Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten (Mk. 10,29.30). Schwester Redempta durfte sich darüber hinaus auch noch als ‚Oma‘ und ‚Uroma‘ sehen.“ Wer war nun diese vorbildhafte Christin?



Geboren wurde Gretel Schilling, wie sie in ihrer Heimatpfarre überall bekannt war, am 16. August 1921 in Engelstadt als Tochter des Landwirts Johann Schilling 3. aus Engelstadt (\* 20.1.1886; + 16.8.1974) und seiner Ehefrau Katharina geb. Hees aus Elsheim (\*16.10.1883; + 6.2.1982). Bei der Haustaufe zwei Tage später am 18. August 1921 erhielt sie von Pfarrer Kronenberger die Vornamen Margareta Katharina und wurde, wie in Rheinhessen üblich, nur „Gretel“ genannt. Ihre Taufpatinnen waren die Großmütter Margareta Schilling geb. Fürst aus Engelstadt und Katharina Hees geb. Singer aus Elsheim. Im elterlichen Wein- und Landwirtschaftsbetrieb wuchs sie heran und besuchte vom 2. Mai 1927 bis 6. April 1935 die Volksschule Engelstadt, die sie mit einem ausgezeichneten Einser-Zeugnis verließ. Den Religionsunterricht besuchte sie in Schwabenheim und empfing auch dort die Erstkommunion. Gefirmt wurde sie ebenfalls in Schwabenheim am 2. Mai 1930. Wegen des damals noch geltenden Nüchternheitsgebots, wonach man mindestens ab Mitternacht vor der Kommunion keine Nahrung mehr zu sich nehmen durfte, kam sie oft nach ihrem langen Heimweg sehr hungrig zu Hause an, wie sie dem Autor erzählte. In ihrer Jugendzeit gehörte sie dem Marienverein der Pfarrei Schwabenheim an.



Mit dem Marienverein 1934 in Maria Laach

Als Tochter eines Landwirts und Winzers wuchs sie auf einem Bauernhof auf und lernte so alle anfallenden Winzer- und Landwirtschaftsarbeiten kennen. Nach ihrer Schulentlassung half sie bis 1946 tatkräftig im Familienbetrieb mit.

Da die Schillings damals die einzige katholische Familie in Engelstadt war, gewährte sie zum Ende der Nazizeit dem gefährdeten Mainzer Bischof Dr. Albert Stohr vom 9. bis 24. März 1945 geheimes Asyl. Bischof Stohr wohnte als Herr Stolz bei den Schillings in der damaligen Horst Wessel Straße 6 (heute: Schillerstraße 6). Die Nachrichtenverbindung vom Ordinariat in Mainz zum Bischof nach Engelstadt lief über Pfarrer Johannes Horsmann in Schwabenheim, der damals schon im Besitz eines Motorrads war und so eine Botschaft schnellstmöglich weitergeben konnte. Täglich feierte der Bischof mit der Familie im Wohnzimmer die Eucharistie, wobei ihm Gretel Schilling als Messdiener ministrieren durfte, was damals eine bemerkenswerte Ausnahme darstellte. Als nach dreiwöchigem Aufenthalt die Zeit des Abschieds nahte, weil Bischof Stohr von dem Einmarsch der Amerikaner in Mainz gehört hatte und zu Fuß dorthin aufbrechen wollte, habe ihre Mutter dem Hohen Herrn gesagt: „Zuerst müssen Sie noch etwas essen; denn hier gilt das, was die Hausherrin sagt.“, wie sie mir schmunzelnd erzählte. Die ganze Geschichte hat ihr Vater später unter dem Titel „Der untergetauchte Bischof“ aufgezeichnet. Sie wurde in der Bistumszeitung „Glaube und Leben“ im Jahre 1981 veröffentlicht. Da sie nicht nur die einmalige Asylantensituation des

Mainzer Bischofs in Engelstadt, sondern auch die merkwürdige Situation während der letzten Tage des Zweiten Weltkrieges in unserem Land widerspiegeln, wird sie in dieser Ausgabe noch einmal wiedergegeben.



Gretel Schilling bei der Getreideernte 1933 (oben) und bei der Weinlese 1934 (unten)



Nach dem Kriegsende besuchte Gretel Schilling sicherlich mit der Unterstützung des Mainzer Bischofs die Bildungsstätte in Ilbenstadt und wurde dort von 1946 bis 1950 zur Seelsorghelferin ausgebildet. Dort auch reifte in ihr die Überzeugung zu einer benediktinischen Berufung, die ihr aber Bischof Stohr auszureden versuchte, weil er die „Beuroner Bewegung“ als zu reformorientiert einschätzte. Wie sie mir aber wiederum schmunzelnd erzählte, habe er sich später bei einem Besuch in Herstelle vom Gegenteil überzeugen können und lassen. Was Gretel Schilling einmal für richtig erkannt und sich dafür entschieden hatte, das setzte sie auch in die Tat um. Ganz treffend skizzierte Pater Augustinus Sander ihre Tugenden in seiner Predigt während ihres Requiems am 14. Mai 2009: „Glaubenstreue, Geradlinigkeit und unbedingte Wahrhaftigkeit haben unsere Schwester Redempta vom Elternhaus her bleibend geprägt.“



Kloster Herstelle an der Weser

Nach ihrer Ausbildung zur Gemeindefereferentin trat sie am 26. Mai 1950 der Abtei zum Heiligen Kreuz in Herstelle an der Weser bei. Ihr Ewiges Gelübde legte sie nach einer zweijährigen Prüfungszeit am 30. November 1952 unter Anwesenheit ihrer Eltern und Verwandten und des Schwabenheimer Pfarrers Johannes Horsmann ab. Dabei nahm sie den Klosternamen „Redempta“ an, was „die Erlöste“ bedeutet. Ihre landwirtschaftlichen Kenntnisse veranlassten ihre Äbtissin, ihr die Betreuung des Gartens und dann des Blumenladens zu übertragen. In ihrer Todesanzeige schreibt die Äbtissin:“



Schwester Redempta in den 1950er Jahren im Blumenladen

Im Kloster war es der Gärtnereiladen, der ihr als ihr Anteil zufiel, den sie mit aufbaute und in dem sie sich 52 Jahre lang unermüdlich einsetzte.“ Dabei kam der ständige Kontakt mit den Kunden und den Bewohnern von Herstelle ihrer Neigung zur Seelsorgearbeit sehr entgegen. Aus zahlreichen Gesprächen im Laufe der Jahrzehnte weiß ich von ihrer Tätigkeit als Ehe- und Erziehungsberaterin, Heiratsvermittlerin und Sozialtherapeutin sowie Berufsberaterin und Beichtmutter. Ihre Liebe zu den Kindern zeigte sich auch in

einem unglaublichen Namensgedächtnis. So lebte sie ihren Namen „erlöste Schwester“. Wieder ganz treffend beschreibt diese Eigenschaft Pater Augustinus, wenn er sagt: „Sie strahlte etwas von dem aus, was der hl. Benedikt ‘humanitas’ nennt, ‘Menschenfreundlichkeit’. So begegnete sie den vielen, die zu ihr kamen – gelöst, erlöst....Vielen ist sie dadurch Helferin zum Heil geworden.“



Sr. Redempta und Sr. Beata über 50 Jahre ein eingespieltes Team im Blumenladen

Eng verbunden blieb sie bis zuletzt mit ihrer rheinhessischen Heimat. So gehörte die Lektüre des Schwabenheimer Pfarreiblattes „Aktuell“ und der Heimatjahrbücher des Kreises Mainz-Bingen zu ihrem Klosterleben. Nach dem Neubau des Pfarrzentrums Christoph-Nebel-Haus besuchte sie während eines Aufenthaltes im Kloster Engelthal, einem benediktinischen Tochterkloster von Herstelle, im Januar 1971 ihre Heimatpfarre und erzählte von ihrer segensreichen Arbeit im Kloster. Sie freute sich mit den Pfarrangehörigen über die neuen Möglichkeiten der Seelsorge in ihr. Voll Freude empfing sie im Blumenladen, wo



Schwester Redempta 1970 in Schwabenheim

die Kontaktaufnahme sich leicht bewerkstelligen ließ, die Besucher aus ihrer Heimat. Jedes Jahr brachten ihr Pfarr-

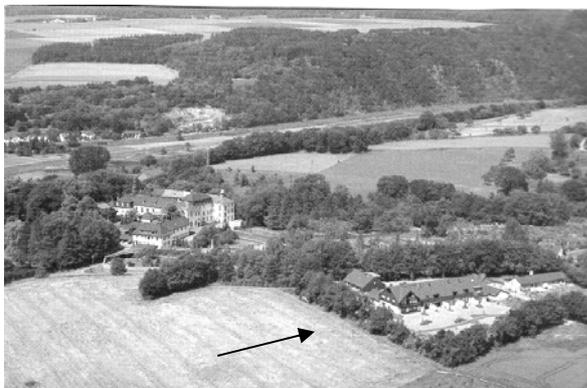
angehörige Grüße aus der Heimat. 1969 besuchten sie die Pfadfinder des neugegründeten DPSG Stammes Greifenklau, die vom Sommerlager im Solling nahe Uslar nach Herstelle wanderten, unter ihnen auch ihr Großneffe Siegfried Hees aus Stackeden-Elsheim, der seit den 1980er Jahren auch zum Weinlieferant des Benediktinerklosters Herstelle wurde. Zum zweiten Mal bereitete ihr eine größere Gruppe im Jahre 1984 eine Freude.



Die Carolus-Magnus-Schola 1984 in Herstelle

Während ihrer Sommerfreizeit in Germershausen bei Duderstadt besuchte sie die Carolus-Magnus-Schola der Pfarrei und informierten sich über das Klosterleben. Schwester Redempta dagegen interessierte sich für die Eltern der Kinder, die ihr fast alle aus ihrer Jugendzeit bekannt waren.

Von ihrem inhaltsreichen Leben konnte Schwester Redempta schon zu Beginn ihrer Klosterzeit ihre eigenen Eltern überzeugen. Sie verkauften im August 1955 ihren Hof, die Äcker und Weinberge in Engelstadt und zogen tatsächlich zum 1.



Der Klosterhof „Notburgishof“ des Hersteller Benediktinerinnenklosters



„Vater Schilling“ und seine Frau im Klosterhof mit Schwester Pia Pia

September 1955 nach Herstelle um. Dort verbrachten sie ihren Lebensabend ganz in der Nähe ihrer Tochter auf dem Klosterhof und hatten noch oft Kontakt mit ihrer Tochter. Schwester Pia kümmerte sich liebevoll um sie. Beide starben in Herstelle und sind auf dem Ortsfriedhof in Herstelle beigesetzt.



Schwester Redempta im August 2007

Nicht weit von ihnen fand jetzt auch ihre Tochter Schwester Redempta auf dem Klosterfriedhof am 14. Mai 2009 ihre letzte Ruhestätte. Gestärkt mit der Krankensalbung schied sie in Frieden von dieser Welt, um in die Freude ihres geliebten Herrn und Heilandes einzugehen. Neben ihrer Schwesternschar geleitete eine große Trauergemeinde sie von der Kirche zu ihrer Ruhestätte auf dem Klosterfriedhof. Als fromme, aufgeschlossene und liebevolle Frau und Schwester im Glauben wird sie in den Herzen zahlreicher Menschen weiterleben.

# Bischof Albert im Exil

## *Erinnerungen aus den letzten Kriegstagen*

von Johann Schilling

Wenn ich hier einen Rückblick auf die Erlebnisse der letzten Tage des 2. Weltkrieges anstelle, so will ich damit versuchen, das Andenken an den damaligen, unvergesslichen Bischof von Mainz, Dr. Albert Stohr, wach zu halten und wieder neu zu beleben.

Wem die damalige Situation noch in Erinnerung ist, der weiß wohl, welchen Angriffen und Beschimpfungen seitens der Nazifunktionäre gerade die deutschen Bischöfe, vornehmlich Bischof Albert, ausgesetzt waren. So ließ ihn eines Tages ein christlich gesinnter Gestapobeamter von der drohenden „Schutzhaft“ benachrichtigen und warnen. Bischof Albert wusste nun, dass er Mainz verlassen musste. Nicht weit entfernt, in einem rheinhessischen Dorf, wollte er Unterschlupf suchen. Er überlegte, welches Dorf und welche Familie in Frage kämen, denn er musste ja völlig sicher sein vor der Gefahr, erkannt zu werden. Aus der Zeit seiner priesterlichen Tätigkeit als Pfarrverwalter in Ober-Hilbersheim (1922/23) wusste er, dass im benachbarten Dorf Engelstadt nur eine katholische Familie wohnte. Bei seinen Firmungsreisen durch diese Gegend hat sich das dann auch bestätigt, und er begrüßte



Unten rechts noch das 1976 abgerissene Rathaus aus der Zeit um 1700

uns bei seinen Durchreisen immer kurz; hatte er doch im stillen schon daran gedacht, hier einmal untertauchen zu können, falls das Naziregime ihn dazu zwingen würde. So ließ Bischof Albert in den hochkritischen ersten Märztagen 1945 durch den Mainzer Großkaufmann Wilhelm Held, der bei dem Bombenangriff am 27. Februar vollständig ausgebombt war und mit seiner Familie bei uns Unterkunft gefunden hatte, anfragen, ob er für voraussichtlich einige Tage in unserem Haus in Engelstadt untertauchen könne. Herr Held war nämlich Heereslieferant für Käse, Butter und Eier und musste deshalb jeden Morgen in die Stadt zum Proviantamt, wo er sein Depot hatte. Wir gaben gerne unsere Zustimmung und hießen ihn durch Herrn Held herzlich willkommen.

Mit Spannung erwarteten wir den Abend des 9. März, und zur gewohnten Stunde fuhr dann der Lieferwagen in den Hof. Heraus stieg die uns vertraute, wohlbekannteste Gestalt unseres Bischofs im grauen Lodenmantel, einen kleinen Koffer und einen Spazierstock in der Hand. Die Begrüßung war herzlich, aber sehr diskret, denn außer der Familie Held wohnte noch eine Familie aus Offenbach bei uns, die nicht erfahren durfte, wer „Herr Stolz“, wie wir Bischof Albert überall vorstellten, wirklich war. Der damalige bischöfliche Sekretär Hermann Berg, war die einzige Person in Mainz, die wusste, wo der Bischof sich aufhielt. Durch Herrn Held schickte er täglich



Das Haus von Familie Schilling (links) und das von den Nazis verschmierte Hoftor in der Schillerstraße



die wichtigsten Nachrichten für ihn mit. So kam am dritten Tag ein Messkoffer mit, und wir konnten von da an täglich in der frühen Morgenstunde im Wohnzimmer die hl. Messe miteinander feiern. Unsere Offenbacher Familie, die erst spät aufstand, hat davon nie etwas gemerkt. An die hl. Messe schloss sich dann sofort das Frühstück an, und wir haben bei all unseren gemeinsamen Mahlzeiten viel Freude gehabt, denn Bischof Albert konnte mit vielen Anekdoten zu guten Unterhaltung beitragen. Doch auch dem Ernst der Lage und der kritischen Tage wurde Rechnung getragen. So ergaben manchmal Texte aus der hl. Messe dieser Fastenzeit Anlass zu einer kurzen Ansprache unseres Hochw. Herrn. Noch heute sind mir die Worte unvergesslich, die sich an das Psalmwort: „An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten, wenn wir dein gedachten, Jerusalem ...“ anschlossen. In der übrigen Zeit des Tages betete unser Gast sein Brevier oder, wie er oft scherzhaft sagte, „widmete sich seiner Frömmigkeit“ und bereitete seinen nächsten Hirtenbrief vor.



Die von Bischof Dr. Stohr benutzte Messgarnitur aus gläsernem Becher und Schälchen

An diesen schönen Märztagen konnte die fällige Arbeit, der Rebschnitt, zügig ausgeführt werden. So war es oft eine passende Gelegenheit für Bischof, mit uns in die Weinberge zu gehen und sich in der reinen Frühlingsluft, abseits der Straße und dem Verkehr, ein wenig zu erholen. Einmal kam er von einem Spaziergang ziemlich erregt zurück. Ein Mann, der in der Nähe beschäftigt war, kam auf ihn zu und verlangte seinen Pass; er sei der Gemeindediener und dazu berechtigt. Zum Glück konnte unser Bischof seinen alten Pass als Universitätsprofessor vorzeigen und sagte, er sei hier bei einem Freund zu Besuch. Unser Amateur-Detektiv, der im Dorf scherzhaft „Dorfpolizist“ genannt wurde, hatte einen Spion vermutet, war aber dann mit dem Pass zufrieden.

Wenn Bischof Albert in unserem Hof spazieren ging und dabei den Rosenkranz betete, trottete oft die kleine Renate aus Offenbach hinter ihm her oder hielt in fest bei der Hand, plapperte oder sang still vor sich hin.

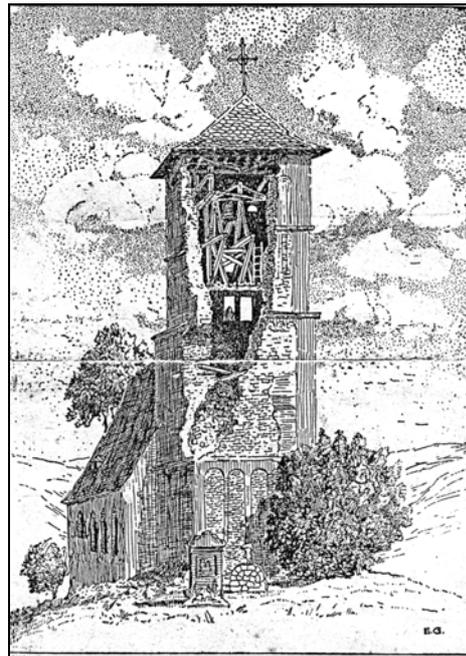
Auch in unserem Luftschtzkeller gab es manche drollige Situation. Vor die beiden Reihen mit Weinfässern hatten wir Bänke und Stühle gestellt, auf denen die ganze Nachbarschaft und wir alle saßen. In der Mitte standen auch einige Kinderwagen mit den Kleinsten, die oft von Bischof Albert hin- und hergeschaukelt wurden, bis sie einschliefen. Es gab auch manches interessante Gespräch im Keller, an das sich unsere Nachbarn später gern erinnerten, obgleich sie damals noch nicht wussten, wer „Herr Stolz“ wirklich war. Eines Morgens, als wir gerade beim Frühstück waren, meldete sich am Tor ein befreundeter Weingutsbesitzer, Adolf Störzel aus Rüdesheim. Wir überlegten schnell, ob wir ihn hereinlassen könnten, aber Bischof Albert fürchtete nicht, von ihm erkannt zu werden. So waren wir bald beim angeregtesten Gespräch, denn Herr Störzel hatte manches Interessante von den Kriegsaussichten zu erzählen, was er, tags zuvor, bei einem Gespräch mit Offizieren in der „Not Gottes“ im Rheingau erfahren hatte. Im weiteren Verlauf der Unterhaltung vertrat unser Gast, dass die deutschen Bischöfe im Widerstand gegen Hitler nicht genug getan hätten. Wir waren alle gespannt, wie das Gespräch weitergehen sollte. Bischof Albert war sehr vorsichtig, konnte aber doch vieles widerlegen und richtig stellen. Beim Abschied wollte Herr Störzel von meiner Frau wissen, wer dieser Mann sei, der so gut in der Politik Bescheid wusste. Sie gab eine ausweichende Antwort, und er fuhr mit seinem Fahrrad davon – als letzter über die Rheinbrücke, dann wurde sie gesprengt. Später erzählte uns Herr Störzel, dass er zu Hause immer überlegt hätte: „Wo habe ich diesen Mann in Engelstadt schon einmal gesehen und gehört, er ist mir nicht ganz unbekannt.“ Nach einigen Tagen sei ihm dann eingefallen, dass er ihn auf dem Rochusberg bei Bingen als Bischof von Mainz gesehen hatte und auch seine Predigt gehört hatte.

Zu erwähnen ist auch noch, dass in unserem Dorf 33 französische Kriegsgefangene arbeiteten, mit denen ich mich oft – wenn auch unter großer Gefahr - im Feld, bei der Arbeit oder sonst wo französisch unterhielt. Sie nannten mich alle ihren Patron und versprachen, meine Familie und mich zu schützen, falls das Kriegsende für uns kritisch

werden sollte. Mit Jean und Marcel waren wir besonders befreundet, und sie kamen oft in unser Haus. So luden wir sie einmal zu unserer Messfeier ein und zogen sie dabei ins Vertrauen, wer unser priesterlicher Freund in Wirklichkeit war. Schnell entwarfen sie mit den anderen Kameraden ganz geheim einen Plan und waren sich bald darüber klar, dass sie Engelstadt nicht verlassen würden, sondern den Bischof und uns am Kriegsende beschützen wollten. So kam es, dass der Fuhrmann mit seinem Pferdewagen, auf den das Gepäck der französischen Kriegsgefangenen gepackt war, allein in Nierstein ankam und kein einziger Kriegsgefangener dabei war. Alle hatten sich in Engelstadt und Umgebung versteckt gehalten.

So vergingen die Tage ohne besondere Ereignisse bis zum Sonntag, dem 18. März, an dem der „Volkssturm“ marschieren sollte, um der vorrückenden Feindfront Halt zu gebieten. Im Laufe des Vormittages, der Bischof ging gerade im Hof spazieren, kam mein Schwager aus Elsheim mit zwei Herren zum Tor herein. Den einen stellte er als Herrn Schmitt, Direktor der Commerzbank in Mainz, vor. Sie wollten sich vor der Teilnahme am Marsch des Volkssturmes drücken und dachten, in unserem sonst so stillen Dörfchen, abseits der Hauptverkehrsstraßen, sicher zu sein. Als der Mainzer Herr den Bischof, der im Hof spazieren ging, erblickte, zuckte er zusammen und flüsterte mir zu: „Mit einem so hohen Gast hier im Haus kann uns ja nichts passieren.“ Der Hochwürdigste Herr war von der Tatsache, erkannt worden zu sein, sehr benommen. Ich machte den Besuchern klar, dass sie hier in Engelstadt auch nicht sicher seien, und ich hatte sie bald soweit, dass sie wieder in Richtung Elsheim aufbrachen. Vorher verpflichtete ich sie noch zum Schweigen bezüglich unseres Gastes. Herrn Direktor Schmitt legte ich die bedeutungsvolle Frage vor: „Haben Sie den Herrn erkannt?“ Er versicherte mir mit Handschlag: „Nein, ich habe ihn nicht erkannt!“ So waren wir beruhigt und warteten mit Spannung auf die nächsten Ereignisse, denn am Schwarzsender hörten wir, dass die amerikanischen Besatzungstruppen immer näher rückten. Bei Anbruch der Nacht an diesem 18. März – wir waren gerade im Begriff, das Abendbrot zu nehmen – ertönte draußen ein gewaltiger Schlag. Bischof Albert und ich eilten zur Haustür und sahen etwa 100 Meter entfernt eine Scheune in hellen Flammen stehen. Währenddessen krachten weitere Granaten

und versetzten unser sicher geglaubtes Dörfchen in gewaltige Aufregung. Schnell eilte



Der 1945 beim Vormarsch der amerikanischen Armee zerstörte Kirchturm aus dem 12. Jahrhundert

der Bischof mit mir zur Brandstelle und half mit einer kleinen Spritze beim Löschen. In dieser Nacht saßen wir alle im Keller, es war ein ständiges Kommen und Gehen. Plötzlich kamen Jean und Marcel, die beiden französischen Kriegsgefangenen zur Tür herein. Ich ging ihnen schnell entgegen, um von ihnen zu erfahren, was passiert sei. Sie baten, Bischof Albert möchte doch schnell mitkommen zu ihrem Kameraden Raymond, der sich in einem Schuppen versteckt halte und beim Beschuss von einem niederstürzenden Balken schwer verletzt worden war. So eilten wir zu dem Schwerverletzten und Bischof Albert erteilte ihm die Absolution. Auf seinen Wunsch hin fuhr ich dann mit dem Fahrrad nach Schwabenheim, um den dortigen Arzt zu holen und Pfarrer Horsmann mit der Wegzehrung für den Sterbenden.. Es war eine Fahrt mit Hindernissen. Ohne Licht musste ich durch das Gewirr der herabgeschossenen Telefon- und elektrischen Drähte, ständig begleitet von Tieffliegern und dem Krachen der herabsausenden Granaten. Am Pfarrhaus in Schwabenheim angekommen, schellte ich, und Pfarrer Horsmann meldete sich sofort. In wenigen Worten hatte ich ihm den Grund der nächtlichen Störung erklärt, und er war sofort bereit, in einigen Minuten mit mir nach Engelstadt zu fahren. Nun ging ich noch zu dem Arzt Dr. Wagner, der nicht weit entfernt wohnte, aber dort hatte ich kein Glück. Er

lehnte ab, mit nach Engelstadt zu kommen. So traten Pfarrer Horsmann und ich allein den Rückweg an. Nach kurzer Begrüßung durch Bischof Albert gingen wir zu Raymond, und Pfarrer Horsmann gab ihm die letzte Wegzehrung.

Die amerikanischen Truppen kamen in den nächsten Tagen immer näher, und als die ersten Wagen auf unser Dorf zukamen, gingen ihnen meine Tochter Gretel und Lotte Held entgegen und machten ihnen klar, dass sie einen Arzt oder Sanitäter brauchten für den schwerverletzten Raymond. Sie kamen auch sofort mit, konnten ihm aber nicht mehr helfen. Umringt von seinen französischen Kameraden ist er dann in der Nacht gestorben.

Bischof Albert war nun wieder ein freier Mann, und als am Samstag, dem 23. März, nur noch entferntes Geschützfeuer zu hören war, sagte er: „Ich habe keine Ruhe mehr, ich muss nach Mainz. Die Amerikaner sind jetzt bestimmt dort und finden keine maßgebende Behörde vor, und die Braunhemden haben sicher das Weite gesucht.“ Wir machten ihm den Vorschlag, bis zum nächsten Tag zu warten, Wilhelm Held und ich wollten ihn dann begleiten. Zu Fuß wollten wir auf Feldwegen, ohne eine Ortschaft zu berühren, nach Mainz gehen. Freudig gab er seine Zustimmung, und so verging der Rest des Tages und der Abend mit etwas wehmütigen Gedanken über den baldigen Abschied und das Ende der trotz schweren Zeit doch so schönen Tage.

Am nächsten Tag, dem 24. März, wir waren gerade im Begriff mit dem Mittagessen zu beginnen, da sah meine Frau vom Küchenfenster aus den Sekretär des Bischofs, Herrn Hermann Berg, zum Tor hereinkommen. Er ging sofort zu Bischof Albert, der nach wenigen Minuten in die Küche kam und sagte: „Der amerikanische Kommandant von Mainz lässt mich abholen, ich muss sofort nach Mainz.“ Meine Frau bestand darauf, dass wir zunächst alle noch miteinander das Mittagessen einnehmen, und ich holte unterdessen

den amerikanischen Fahrer mit seinem Jeep, der am Ortseingang wartete. Der junge Mann, ein Theologiestudent, putzte ganz aufgeregt seine Sitze ab und sagte in gebrochenem Deutsch: „Gestern war ich noch nichts, heute bin ich Chauffeur von Bischof.“

Es gab nun ein herzliches Abschiednehmen. An den Nachbarhäusern waren alle Insassen an den Fenstern, denn der amerikanische Wagen war aufgefallen, weil seit zwei Tagen keine amerikanische Einquartierung mehr im Dorf war. Von allen verabschiedete sich Bischof Albert mit Händedruck, denn durch die gemeinsame Zeit im Luftschutzkeller war er mit allen befreundet. Alle winkten, als das Auto abfuhr, und der Bischof winkte zurück, und alle Augen standen voller Tränen, denn „Er war ein ganz besonderer Mann, dieser Herr Stolz“ – sagte einer der Nachbarn. Herr Held konnte kaum mehr warten, bis das Auto weg war, dann ging er von Fenster zu Fenster und sagte: „Wisst ihr auch, wer das war? Das war der Bischof von Mainz!“ Wir gingen zurück ins Haus und dankten Gott, dass alles so gut gegangen war in diesen letzten Kriegstagen.“

Ergänzend sei noch hinzugefügt, dass Pfarrer Dr. Ludwig Hellriegel den Namen des Gestapobeamten recherchieren konnte, der den Mainzer Bischof gewarnt hatte. Es war der Mainzer Polizist Otto Pfeiffer, der seit 1928 im Polizeidienst stand und früher der katholischen Jugend angehört hatte.



Bischof Dr. Albert Stohr im Gespräch mit den Schillings bei einem Besuch im Kloster Herstelle

#### Benutzte Literatur und Unterlagen:

Johann Schilling 3.: Chronik Bischof Albert im Exil, handschriftliche Kopie im Besitz des Verfassers  
Veröffentlicht auch in Bistumszeitung „Glaube und Leben“ Nr. 32 u. 33/1981: Der untergetauchte Bischof“  
Ludwig Hellriegel: Vor 50 Jahren Haftbefehl gegen Bischof Dr. Albert Stohr, in: Heimatjahrbuch 1994 des Kreises Mainz-Bingen, S. 105 ff.

Todesanzeige des Klosters Herstelle und Predigttext von Pater Augustinus Sander OSB beim Requiem von Sr. Redempta, Freundliche Überlassung von Unterlagen der Familien Heinfried Hees (Stadecken-Elsheim) und Karlfried Bayer (Engelstadt)

#### Impressum

Herausgeber:	Verbandsgemeinde Gau-Algesheim
Redaktion:	Carl-Brilmayer-Gesellschaft Gau-Algesheim
Druck:	Verlag + Druck, Wittich KG, 54343 Föhren